

Andrej Kurkow  
Samson  
und Nadjeschda

ROMAN

Aus dem Russischen von  
Johanna Marx und Sabine Grebing

Diogenes

Titel der 2020 im Folio-Verlag, Charkiw,  
erschienenen Originalausgabe:

›Samson i Nadežda‹

Covermotiv: Design von Rahel Bünter

Copyright © Diogenes Verlag

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2022  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
120/22/44/1  
ISBN 978 3 257 07207 5

*Wsjewolod Jewgenjewitsch Dmitrijew gewidmet,  
dem leidenschaftlichen Archivar und Idealisten,  
der Gewalt verabscheute.*





## Kapitel 1

Das Geräusch des Säbels, der auf den Kopf seines Vaters krachte, betäubte Samson. Aus dem Augenwinkel sah er das Aufblitzen einer funkelnden Klinge und trat in eine Pfütze. Der linke Arm seines bereits toten Vaters stieß ihn zur Seite, und so traf der nächste Hieb nicht Samsons rothaarigen Kopf, aber auch nicht daneben – er schlug ihm das rechte Ohr ab, Samson sah es fallen, konnte noch die Hand ausstrecken, fing es auf und hielt es fest umschlossen in der Faust, während sein Vater mit gespaltenem Schädel direkt auf die Straße stürzte und das Pferd ihn mit einem beschlagenen Hinterhuf noch einmal niedertrat. Der Reiter gab dem Tier die Sporen und stürmte weiter die Straße herunter, wo sich ein Dutzend fliehender Kiewer schon in die Gräben warfen, weil sie begriffen, was sie erwartete. Dem ersten Reiter folgten noch fünf weitere.

Aber Samson sah sie schon nicht mehr. Er lag im Graben, die linke Hand in die nasse Erde gedrückt, den Kopf auf die rechte Faust gelegt. Die Wunde an seinem Kopf

brannte, brannte laut und dröhnend, als würde über ihr jemand absichtlich auf eine Eisenbahnschiene hämmern. Heißes Blut floss ihm über den Kiefer zum Hals und in den Kragen.

Es begann wieder zu regnen. Samson hob den Kopf, blickte zur Straße und sah das verdrehte Bein seines Vaters, das ihm die Schuhsohle zukehrte. Die dunkelblauen englischen Knopfstiefel sahen sogar dreckverschmiert noch edel aus. Seit sechs Jahren hatte der Vater sie ständig getragen und sorgsam gepflegt, seit dem Jahr 1914, als der Schuhhändler auf dem Kreschtschatik, dem großen Boulevard in Kiews Zentrum, aufgeschreckt vom Kriegsausbruch, den Preis gesenkt hatte, weil er zu Recht annahm, dass Krieg nicht die beste Zeit für den Verkauf von Modeartikeln war.

Samson wollte seinen toten Vater nicht mit dem zerschlagenen Schädel sehen. Deshalb taumelte er rückwärts durch den Graben, das Ohr fest in der Hand. Irgendwann kletterte er wieder auf die Straße, er stand da, mager und gebeugt, und verbot es sich, zurückzuschauen. Er ging ein paar Schritte, stieß auf eine Leiche und lief um sie herum, da brach wieder das schreckliche Geräusch über ihn herein, strömte wie flüssiges Blei durch das abgeschlagene Ohr in seinen Kopf. Er presste die Faust auf die blutende Wunde, versuchte sie gleichsam zuzustopfen und das in den Kopf eindringende Getöse auszusperrten. Und rannte los, einfach geradeaus und gleichzeitig dorthin, von wo er mit dem Vater hergekommen war: in Richtung der heimatlichen Schiljanskaja-Straße. Durch das Getöse in seinem Kopf hindurch hörte er vereinzelte Schüsse, aber das hielt ihn nicht auf. Er rannte an verstört sich umblickenden und ziellos

umherhastenden Kiewern vorbei. Gerade als er fühlte, dass seine Kräfte ihn verließen und er nicht mehr weiterkonnte, blieb sein Blick an einem großen Schild über der Tür eines freistehenden, zweistöckigen Hauses hängen: »Behandlung von Augenkrankheiten. Doktor N. N. Watruchin«.

Er lief zu der Haustür und zog mit der linken Hand am Türgriff. Sie war verschlossen.

»Machen Sie auf!«, schrie er und begann mit den Fäusten an die Tür zu trommeln.

»Was wollen Sie?«, war eine verängstigte Frauenstimme zu hören.

»Ich brauche einen Arzt!«

»Nikolai Nikolajewitsch behandelt heute nicht!«

»Er muss! Er muss mich behandeln!«, flehte Samson.

»Wer ist da, Tonja?«, ertönte ein entfernter tiefer Bariton.

»Jemand von der Straße«, antwortete die Frauenstimme.

»Lass ihn rein.«

Die Tür öffnete sich ein wenig. Eine alte Frau sah den blutüberströmten Samson durch den Spalt an, ließ ihn im nächsten Augenblick herein und sperrte sofort mit einem Schlüssel und zwei großen Türriegeln hinter ihm zu.

»Ach Gott! Wer hat Ihnen das angetan?«

»Kosaken. Wo ist der Doktor?«

»Kommen Sie.«

Der glattrasierte, grauhaarige Arzt versorgte die Wunde schweigend, legte einen Wattebausch mit einer Creme auf und wickelte Samson eine Binde um den Kopf.

Von der Stille der Wohnung ein wenig beruhigt, sah Samson ihn mit stummer Dankbarkeit an und öffnete seine rechte Faust vor ihm.

»Kann man das Ohr irgendwie annähen?«, fragte er kaum hörbar.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen«, der Arzt wiegte traurig den Kopf. »Mein Metier sind die Augenkrankheiten. Wer hat Sie so zugerichtet?«

»Ich weiß nicht.« Samson zuckte die Achseln. »Kosaken.«

»Die rote Gesetzlosigkeit«, sagte Watruchin und seufzte tief.

Er ging zu seinem Tisch, wühlte in der obersten Schublade, zog eine kleine Puderschachtel heraus und hielt sie Samson hin.

Samson nahm den Deckel ab, sie war leer. Der Arzt riss einen Fetzen Watte ab und bedeckte damit den Boden der Schachtel. Samson legte sein Ohr hinein, verschloss sie und steckte sie in die Seitentasche seiner Feldjacke.

Dann hob er den Blick zum Arzt.

»Mein Vater liegt noch dort.« Samson seufzte schwer. »Auf der Straße. Mit einem Säbel erschlagen.«

Der Arzt schmalzte kummervoll mit der Zunge und schüttelte den Kopf. »Läuft man denn etwa heutzutage auf den Straßen herum?« Er breitete die Arme aus. »Und was wollen Sie jetzt tun?«

»Ich weiß nicht, ich muss ihn dort wegholen ...«

»Haben Sie Geld?«

»Er hatte welches, in seinem Portemonnaie. Wir wollten beim Schneider einen Anzug abholen.«

»Gehen wir.« Watruchin wies auf die Tür zum Flur.

Jetzt waren die Straßen menschenleer. Irgendwo in der Ferne wurde geschossen. Der Himmel beugte sich noch tie-

fer über die blutgetränkte Stadt, als wollte er sich für die Nacht auf ihre Dächer und Friedhöfe legen.

Als sie die Nemezkaia erreichten, in der die Kosaken Samson und seinen Vater erwischt hatten, sahen sie vor sich zwei Pferdefuhrwerke und ein Dutzend Männer. Auf den einen Wagen hatte man schon mehrere Tote gehoben, aber Samsons Vater lag noch wie zuvor am Straßenrand. Nur war er jetzt barfuß, jemand hatte sich die englischen Knopfstiefel genommen. Samson beugte sich über den Leichnam und versuchte dabei nicht auf den Kopf zu schauen. Er fuhr mit der Hand in den Mantel, ertastete in der Innentasche das Portemonnaie und zog es heraus. Dessen Dicke überraschte ihn und machte ihn verlegen. Er steckte es ein, stand auf und blickte zu den Fuhrwerken hinüber.

»Brauchen Sie einen Kutscher?«, fragte ein Mann, der das Pferd eines leeren Fuhrwerks beim Zaum hielt.

»Ja.« Samson nickte und sah sich nach dem Arzt um.

»Welcher Bestatter ist hier in der Nähe?«, fragte der Arzt den Mann.

»Zu Gladbach ist es am nächsten«, antwortete der. »Haben Sie Geld? Aber bloß keine Karbowanzen, die sind nichts wert!«

»Wir haben Kerenski-Rubel«, sagte der Arzt.

»Gut.« Der Mann nickte. »Ich helfe Ihnen, Sie machen sich schmutzig.«

Samson blickte auf seine eigenen befleckten Hosen und die schmutzige Jacke und bückte sich gleichzeitig mit dem Mann nach dem Leichnam seines Vaters.

Der 11. März 1919 war zu dem Tag geworden, der einen Strich unter sein vergangenes Leben zog.



## Kapitel 2

**D**en Mantel sollten Sie sich nehmen«, sagte mit polnischem Akzent der Chefgehilfe des Bestatters. »Man wird nicht im Mantel begraben, dort wärmt er nicht. Aber er muss etwas an den Füßen haben.«

Der Leichnam des Vaters lag in einem grob gezimmerten Sarg. Sein Kopf, von einem Quadrat lilafarbener chinesischer Seide bedeckt, erschien unversehrt. Ein Angestellter des Bestattungshauses hatte ihn mit einer Binde umwickelt, um die Schädelhälften zusammenzuhalten.

»Und dieses Brett hier?« Samson wies mit dem Blick auf eine Seitenwand des Sarges, die eindeutig zuvor schon anderswo Verwendung gefunden hatte.

»Wissen Sie, wir haben doch unsere Sägerei bei Fastow, aber da kommt man jetzt nicht hin, und falls doch, dann kommt man nicht mehr zurück«, sagte der Chefgehilfe. »Wo nicht genug gutes Holz vorhanden war, haben sie etwas von einem umgefallenen Zaun genommen ... Es gibt zu viele Kunden, die Tischler kommen nicht nach ... Viel-

leicht ist Ihr Vater an diesem Zaun ja auch öfter vorbeigegangen.«

Auf dem für gewöhnlich wenig besuchten Friedhof auf dem Schtschekawiza-Hügel über dem Dnjepr herrschte diesmal Lärm. Selbst das Krächzen einer Hundertschaft Krähen, die sich die Krone einer mächtigen Eiche bei den Gräbern der Altgläubigen ausgesucht hatten, konnte diesen Lärm nicht übertönen. Vom Rand des Friedhofs, vom Abhang her drangen Unruhe, Weinen, wütende und gleichzeitig traurige Stimmen herüber. Samson selbst befand sich irgendwo in der Mitte, er stand da und sah zu, wie die beiden Arbeiter, die der Chefgehilfe aufgetrieben hatte, eine schmale Grube zwischen alten Gräbern aushoben. Hin und wieder trat er ein paar Schritte zur Seite, damit ihm die aus der Grube herausgeworfene graubraune Erde nicht auf die Schuhe fiel.

»Tiefer gehts nicht«, rief der eine von unten. »Da sind schon Särge.«

Offenbar um seine Worte zu untermauern, schlug er mit der Schaufel auf Holz, das zur Antwort dumpf und kläglich tönte.

Samson spähte hinunter. »Passt der Sarg denn da rein?«

»Wenn wir schieben, passt er«, war die Antwort. »Vielleicht lässt er sich ein bisschen drücken.«

Von rechts schaute ein dunkel gewordenes Brett vom Sarg seiner Mutter heraus, die sie hier fünf Jahre zuvor begraben hatten. Sie war kurz nach seiner Schwester Verotschka gestorben, nachdem sie sich mit deren Lungenentzündung angesteckt hatte. Und jetzt legte sich also auch sein

Vater als Dritter dazu und ließ ihm, Samson, im Familiengrab keinen Platz mehr übrig.

Er hob den Blick zum Grabmal, einem Baum aus Beton mit abgehackten Zweigen und der eingravierten Inschrift »Koletschko Verussja, Koletschko Sinaida Fjodorowna. Ruhet in Frieden. Von Vater, Mutter und Bruder«.

Die Inschrift verstörte Samson in Gedanken plötzlich.

An Seilen ließen die Männer den Sarg hinunter. Sein schmales Fußende fand mühelos Platz am Grund des Grabes, sein Kopfteil blieb zwei Fuß oberhalb stecken.

Die Männer schlugen an der engen Stelle mit ihren Schaufeln graubraune Erde weg, und der obere Sargteil sank zwei Handbreit tiefer.

»Weiter wirds jetzt nicht gehen«, bemerkte der eine Arbeiter kopfschüttelnd. »Aber später setzt es sich. So ist es immer. Es setzt sich immer.«

Samson nickte. Und spürte, wie sein Verband ins Rutschen kam. Er tastete nach dem Knoten über dem abgeschlagenen Ohr, löste ihn und band ihn neu fest.

»Tut es weh?«, fragte der Arbeiter teilnahmsvoll.

»Nein«, antwortete Samson. »Es zieht nur.«

»So ist es immer«, sagte der Mann und nickte mit der Miene eines Weisen, der alles verstand. Darauf zog er eine zerknautschte Schirmmütze aus der Tasche seiner Steppjacke und setzte sie auf.

Die Männer erhielten ihren Lohn und gingen zu ihrem Fuhrwerk. Samson blieb allein zurück. In diesem Augenblick schaute hinter den dunklen Wolken die Sonne hervor, und unter ihren Strahlen verstummte gleichsam alles auf

dem Friedhof. Die Krähen waren still geworden. Auch vom Abhang her war kein Lärmen und Weinen mehr zu hören. Alles war in Deckung gegangen und hielt den Atem an. Alles außer dem kalten Märzwind.

Die graubraunen Flecken Erde auf dem alten, verkrusteten Schnee rings um das frische Grab kamen Samson wie Blutflecken vor.

Den beschmutzten guten Mantel des Vaters hängte Samson, nachdem er den Kragen und die wattegepolsterten Schultern abgewaschen hatte, in die linke Hälfte des Schrankes, der im Wohnzimmer stand; in der rechten hingen noch die Kleider seiner Mutter und ihr geliebter grauer Fuchspelz.

Er betrat das Arbeitszimmer des Vaters. In dieses kleine, aber gemütliche Zimmer mit dem einen Fenster, das auf die Straße hinausging, hatte er selten hineingeschaut. Der Vater hatte auf seinem Schreibtisch deutsche Ordnung gehalten. Zur Rechten lag am Rand der Tischplatte ein Abakus, ein Geschenk vom Inhaber der Handelsfirma, in der sein Vater bis zum Tag ihrer Schließung vor einem Jahr die Bücher geführt hatte. Den Nussholzrahmen des Abakus zierten ringsum Einlegearbeiten aus Elfenbein. Die Zählkugeln selbst waren ebenfalls edel, aus Knochen »vom großen Meerestier«, wie der Vater immer gern gesagt hatte.

Zur Linken hatten gewöhnlich kartonierte, mit Bändern verschlossene Dokumentenmappen auf dem Tisch gelegen. Aber als die Handelsfirma zugemacht hatte, waren diese Papiere auf den Boden gewandert. Der Vater hatte es nicht eilig gehabt, sie wegzuwerfen, er sagte immer, ohne Luft, Wasser und Handel sei das Leben nicht möglich, deshalb

dachte er auch, die Handelsfirma würde wieder aufmachen, »wenn die Unzufriedenen erst zufrieden sind«.

Rechts und links hingen noch drei Dutzend Abaki an den Wänden, eine ganze Sammlung. Früher waren diese Kugelrechner Samson alle gleich erschienen, aber jetzt, wo er allein in der Wohnung zurückgeblieben war und sie in Ruhe betrachten konnte, sah er sehr schnell, wie sich die Zählkugeln in Formen, Nuancen, Farben unterschieden. Ein paar Fotografien in hölzernen Rahmen wirkten seltsam und dumm an den mit Rechenrahmen geschmückten Wänden. Der Großvater mit der Großmutter, der Vater mit der Mutter, er, Samson, mit der Schwester Vera als Kinder in Matrosenanzügen.

Samson trat näher zu der Fotografie von sich und seiner Schwester. Gedankenverloren streckte er die Hand nach dem Abakus aus, der darunter hing.

Mit Mühe schob er eine Kugel nach links an das freie Ende des Eisenstabes.

»Vera!«, sagte er traurig. Dann schob er die nächste dorthin und sagte: »Mama!«, und, nachdem er ihnen eine dritte hinterhergeschickt hatte, mit schon ganz erstickter Stimme: »Papa!«

Danach löste er eine vierte Zählkugel ein wenig von den übriggebliebenen in der Reihe und schob sie mit dem Finger auf dem Stab hin und her.

Er grinste schief und trat zurück, setzte sich an den väterlichen Tisch, öffnete die obere linke Schublade und griff nach dem Pass seiner Familie. Auf der Fotografie waren sie zu viert, ausgestellt worden war er am 13. Februar 1913. Sein Vater hatte ihn machen lassen, als er von einer Familienreise

nach Österreich-Ungarn geträumt hatte, zur Badekur. Mittlerweile gab es Österreich-Ungarn nicht mehr, auch das Russische Reich und den Vater nicht. Allein noch den Pass.

Samson klappte das graue Büchlein zu und legte es dort hin zurück, von wo er es genommen hatte. Daneben stellte er die Puderschachtel mit seinem Ohr, dann hob er die Hand zur rechten Kopfseite und tastete nach der Wunde unter dem Verband. Es zog darin tatsächlich dumpf, tat aber nicht weh.

Er schnipste mit den Fingern neben der Wunde, und das Schnipsen kam ihm laut und schallend vor.

›Nur gut, dass ich noch höre‹, dachte er.



### Kapitel 3

**A**m neunten Tag nach der Ermordung seines Vaters betrachtete Samson sich im Spiegel, die eingesunkenen Augen, die eingefallenen Wangen, den zerfransten Verband.

Die Tage waren wie das Regenwasser am Wladimir-Hügel vorbeigeströmt, laut unter den Füßen fortgerauscht. Samson hatte das Haus dabei gar nicht verlassen, hatte nur im Arbeitszimmer des Vaters oder im Wohnzimmer aus den Fenstern geschaut. Die Fenster seines Schlafzimmers gingen, so wie die Fenster im Zimmer seiner Schwester Verotschka und dem der Eltern, zum Hof hinaus, auf die noch kahlen Äste des alten Ahorns. Verotschkas Zimmer gab es jetzt gleichsam nicht mehr. Seine Tür wurde vollständig vom Buffet versperrt. Die Tür zum Schlafzimmer der Eltern hatte Samson vor zwei Tagen versteckt, sie befand sich jetzt hinter dem Schrank, den er davorgeschieben hatte. In diesen vor der Außenwelt geschützten Zimmern verbarg sich der Schmerz seiner Verluste. Und so fiel es Samson ein

wenig leichter, an seine Eltern und seine kleine Schwester zu denken, die nicht mehr da waren.

Nasser Schnee wechselte sich mit Regen ab, hin und wieder wurde das Schmatzen der Füße in den Pfützen vom Klappern der Hufeisen auf dem Pflaster übertönt, und manchmal erhob sich wie ein Wind das Geräusch eines Motors, in dem dann für kurze Zeit alles andere unterging.

Nachdem er einen Teller Haferschleim vom Vortag gegessen hatte, der ihm in den vergangenen Tagen schon über geworden war, bürstete Samson im Flur den Mantel seines Vaters ab und schlüpfte hinein. Wieder warf er einen Blick in den Spiegel. Nein, auch der Mantel machte ihn dem Vater nicht ähnlich, auf dessen Gesicht Weisheit und Selbstvertrauen geleuchtet hatten, zugleich mit der Gutmütigkeit, die immer im Blick seiner braunen Augen gelegen hatte. Der Mantel unterstrich mit seiner soliden Respektabilität nur den Gegensatz zwischen ihm und Samsons verschreckter, unrasierter Visage.

Er hängte den Mantel zurück in den Schrank, aber die Gedanken an den Vater, die ihn angemessenerweise am neunten Tag der Seelenreise des Toten überkamen, verlangten irgendein Handeln. Auf den Schtschekawiza-Friedhof zum Grab fahren? Nein, den Gedanken strich Samson sofort. Das war weit und gefährlich. Selbst wenn den ganzen Weg entlang Rotarmisten mit Gewehren postiert wären, war es noch gefährlich! Wer wusste, was ihnen durch den Kopf ging und in wem sie plötzlich einen Feind sahen? Sie konnten ja auch in ihm einen solchen erblicken und ihn erschießen! In eine Kirche gehen und eine Kerze aufstellen? Das konnte er natürlich tun, aber weder der Vater noch er

selbst waren besonders fromm gewesen. Nur die Mutter war an den Feiertagen in die Gottesdienste gegangen und hatte sich selbst dann geniert, es anzukündigen oder davon zu erzählen.

Samson holte das Portemonnaie seines Vaters hervor, setzte sich an den Schreibtisch und lauschte den Klängen der Schiljanskaja, die durch die geschlossene Fensterscheibe hereindrang. Er zog Kerenski- und Duma-Rubel heraus und zählte die Scheine. Drei Visitenkarten, ein Mitgliedsbüchlein der Kiewer Gesellschaft zur richtigen Jagd, die mehrfach gefaltete Quittung des Schneiders über den Erhalt der vollständigen Bezahlung für den Stoff und das Nähen eines Anzugs, mit einer Bestätigung aller dafür genommenen Maße, ein paar Stempelmarken für das Entrichten verschiedener Zölle und Gebühren, eine Fotografie seiner Mutter im Oval.

Am Vorabend hatte die Witwe des Hausmeisters bei ihm an der Tür geklopft und mitgeteilt, dass im Hinterhaus eine Bäuerin Milch und Butter verkaufte. Er hatte im Dunkeln noch hineilen und ein halbes Pfund Butter und einen Liter Milch kaufen können. Als anschließend unter seinem Fuß die unterste Stufe der Holztreppe quietschte, genau vor der Hausmeisterwohnung, lud ebendiese Witwe, eine etwa fünfundvierzigjährige Frau, die gern dezente, billige Kopftücher trug, ihn zu sich in ihre Küche ein. Dort hing ein schrecklicher, intensiver Geruch in der Luft, als hätte man stundenlang Zwiebeln gebraten. Aber klaglos nahm Samson die Einladung an, sich mit ihr an den Tisch zu setzen und einen Tee zu trinken.

»Du bist doch jetzt Waise«, sagte sie mitleidig und ein

wenig fragend. »Lange darf das aber nicht so bleiben. Das ist schädlich.«

»Was soll ich denn machen?«, fragte Samson zurück, einfach, um ihre mitfühlende Erörterung seiner Lage, in die das Schicksal ihn gebracht hatte, in Gang zu halten.

»Heiraten«, riet sie entschieden. »Die Ehe macht dem Waisentum ein Ende. Auch mit der Ernährung kommt dann alles in Ordnung.« Sie blickte ihm kritisch ins Gesicht. Offenbar rief das Eingefallene und Unrasierte seiner Wangen diesen Blick hervor. »Wenn du Glück mit der Ehefrau hast, dann ist es mit deinen Leiden vorbei ...«

»Ich bin noch jung«, sagte Samson nach kurzem Überlegen. »Es ist zu früh für mich.«

»Wieso zu früh?« Sie war nicht einverstanden. »Ich war vierzehn, als ich geheiratet habe!«

Er trank seinen Tee aus, nahm die Milchflasche und das Butterpaket von den Knien und bedankte sich bei der Witwe.

»Wenn mir eine unter die Augen kommt, sag ich es dir«, hatte sie zum Abschied versprochen und ihre Tür hinter ihm abgeschlossen.

Jetzt standen Milch und Butter im Doppelfenster, der Außenwelt um eine Glasscheibe näher. Die kalten Kachelöfen verlangten Brennholz. Aber Samson schien es, als hinge noch die Wärme vom letzten Einheizen in der Wohnung. Vor dem Schlafen hatte er gestern einen halben Armvoll Brennholz in dem Ofen verbrannt, der gleichzeitig das Wohnzimmer und sein Schlafzimmer heizte. Im Arbeitszimmer des Vaters herrschte natürlich beißende Kälte und dennoch nicht solche wie an jenen Wintertagen, an denen er

und der Vater überhaupt ohne Holz gewesen waren. Irgendwie waren sie aber doch über den Winter gekommen. Und gegen Ende des Winters hatte sich plötzlich herausgestellt, dass jemand im Keller eine gewaltige Menge Brennholz versteckt hatte. Offenbar gestohlenes. Hatte es versteckt und war nicht wiedergekommen, daher hatte das Haus es jetzt schön warm. Aber die Sonne hatte sich schon zum Frühling gewendet. Bis zur natürlichen Wärme war es nicht mehr weit.

Als es draußen grau wurde und die frühe Dämmerung näher rückte, zog Samson seinen langen Gymnasiastenmantel an, steckte die Quittung des Schneiders mit dessen Adresse in der Nemezka in die Tasche und verließ das Haus.

Die Menschen auf der Straße gingen vorsichtig und vermieden es, nach rechts und links zu schauen. Als hätten sie Angst davor, etwas Unangenehmes zu erblicken. Im Gehen machte sich Samsons Wunde unter dem Verband wieder bemerkbar. Er richtete die Binde und wickelte sie neu um den Kopf, dann setzte er seinen Weg fort – ebenjenen, der für seinen Vater der letzte geworden war. An der Stelle, an der man seinen Vater getötet hatte, blieb er stehen, sah zum Graben, zum Straßenrand, dachte daran, wie er mit dem Arzt hierhergekommen war. In seinem Kopf rauschte es, als würde ihm das Blut in die Gedanken steigen.

Die Gedanken wurden schwer, unbeweglich, erhielten den Beigeschmack von Blut, als versuchten sie ihn gleichsam mit dieser Schwere und Unbeweglichkeit zu überwäligen. Deshalb ging er mit entschlossenen Schritten weiter, bog auf die Nemezka ein und blieb erst bei dem Haus des

Schneiders stehen, vor dem Schild: »Schneider Siwokon. Anzüge. Jacketts. Fräcke«.

Im Fenster des Ateliers brannte ein schwaches Licht. Helleres Licht brannte in den zwei Fenstern im Obergeschoss des kleinen Hauses. Samson klopfte laut an die Haustür und begann zu warten.

Der Schneider, den Samson bisher nur wenige Male in seinem Leben gesehen hatte, öffnete die Tür ein klein wenig und fragte, ohne zu grüßen: »Sie sind nicht angemeldet, was wollen Sie?«

Samson nannte seinen Namen und schob die Quittung durch die Tür, die von einer Kette daran gehindert wurde, sich weiter als eine Faustbreit zu öffnen.

Der Schneider ließ Samson herein, hörte ihm zu, nickte teilnahmsvoll.

»Sie sind ja doch etwas zierlicher als Ihr lieber Vater«, sagte er seufzend. »Ich kann ihn natürlich für Sie umnähen ... Aber jetzt ist nicht die rechte Zeit dafür. Meine Hände zittern neuerdings. Sie müssen ein wenig warten. Nehmen Sie ihn mit, wenn Sie wollen. Oder Sie können ihn solange hierlassen, falls Sie sich davor fürchten, jetzt abends damit auf die Straße zu gehen.«

»Ich nehme ihn mit«, sagte Samson.

So dunkel und furchterregend war es noch gar nicht, als er zurückwanderte. Es kamen ihm sogar zwei junge Mädchen entgegen, die sorgfältig, Ton in Ton dunkel gekleidet waren. Und er hörte überdeutlich, wie eine der anderen zuflüsterte: »Schau, der schöne Mann! Verwundet wie ein Held!« Er blieb stehen und sah ihnen hinterher. Dann zog er aufs Neue die Binde zurecht, damit sie nicht vom Kopf

rutschte, und dachte dabei noch, dass ja in dieser Dunkelheit niemand sehen konnte, wie alt und schmutzig sein Verband war.

Das papierne Paket mit dem Anzug, mit Bindfaden verschnürt, trug er unter dem Arm und versuchte es möglichst fest an sich zu drücken, damit es nicht die Aufmerksamkeit Vorübergehender auf sich zog.

Zu Hause legte er das ungeöffnete Paket zum väterlichen Mantel in den Schrank.

Er breitete seinen Gymnasiastenmantel über die Bettdecke und legte sich im warmen Unterhemd und langen Unterhosen schlafen. Er lag da, wartete darauf, dass der Körper sich erwärmte, aber konnte einfach nicht einschlafen. Dann glaubte er auch noch ein Rascheln zu hören, als nagte eine Maus an Papier oder Karton. Er stand auf, zündete die Petroleumlampe an und spähte in alle Ecken seines Zimmers, ohne dabei die Quelle des aufdringlichen Geräuschs zu entdecken. Erstaunlicherweise begleitete dieser Laut ihn bei seiner Suche nach der unsichtbaren Maus weiter, obwohl die Mäuse gewöhnlich still wurden und verschwanden, sobald man anfing, nach ihnen zu suchen. Er hielt inne und erkannte, dass er das Geräusch immer noch hörte. Aber ihm war bereits klar geworden, dass der Laut nicht von hier, nicht aus seinem Zimmer kam. Er trat in den Flur hinaus und hörte das Rascheln lauter und deutlicher. Es schien aus dem Arbeitszimmer des Vaters zu kommen, obwohl die schwere Nussbaumtür alle Laute dieses Zimmers vor Außenstehenden verbergen musste.

Samson betrat das Zimmer und vernahm den lästigen Laut noch stärker. Vom Schreibtisch her. Er ging hin, riss

die obere linke Schublade auf, und im selben Moment verschwand das Rascheln abrupt. Die Maus war tiefer ins Innere und irgendwohin weiter gehuscht. Im Licht der Petroleumlampe erblickte Samson die Puderschachtel. In eine obere Ecke war ein Loch hineingenagt, in das man schon einen Finger hätte stecken können.

Er nahm die Schachtel, hob den Deckel ab und sah sein Ohr mit dem geronnenen Blut am Rand der Schnittstelle. Das Ohr wirkte lebendig, überhaupt nicht verschrumpelt. Samson wunderte sich und berührte es mit dem Finger. Und es war, als spürte er diese Berührung mit dem Finger und dem Ohr gleichzeitig. Darauf fasste er sich an das heile linke Ohr und fühlte genau dasselbe.

Verwirrt und schläfrig schloss er die Schachtel, ging mit ihr und der Lampe hinüber in die Küche, fand eine leere, runde Bonbondose, packte die Schachtel mit dem Ohr hinein und nahm sie mit ins Schlafzimmer. Er spürte, wie der Wunsch zu schlafen die Kälte in seinem Körper besiegte.